

Zeitschrift: Nachrichten des Schweizerischen Burgenvereins = Revue de l'Association Suisse pour Châteaux et Ruines = Rivista dell'Associazione Svizzera per Castelli e Ruine

Herausgeber: Schweizerischer Burgenverein

Band: 59 (1986)

Heft: 6

Artikel: Pflanzenwuchs und Burgenpflege

Autor: Meyer, Werner

DOI: <https://doi.org/10.5169/seals-163415>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. [Siehe Rechtliche Hinweise.](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. [Voir Informations légales.](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. [See Legal notice.](#)

Download PDF: 01.04.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Pflanzenwuchs und Burgenpflege

von Werner Meyer

Ruinen sind naturgemäss stärker als andere Baudenkmäler vom Zerfall bedroht, mehr noch, der allmähliche Verfall bildet gewissermassen einen Wessenzug der Ruine, was sie für den Dichter und Maler zum beliebten Symbol für die Vergänglichkeit macht. Aus der Sicht der modernen Denkmalpflegegedoktrin, die bekanntlich auf die Erhaltung der «historischen Substanz» eines Baudenkmals abzielt, bedeutet deshalb die Sanierung einer Ruine, die den weiteren Zerfall aufhalten sollte, einen an sich verfehlten Eingriff, denn die Auflösung des Mauerwerks, die es zu verhindern gilt, gehört bei einer Ruine eben zur schützenswerten Gesamtheit des Monumentes. Anders ausgedrückt, eine Ruine, deren Zerfall durch konservierende Massnahmen blockiert ist, ist ein Widerspruch in sich selbst...

Nun gibt es allerdings auch Argumente, die gebieterisch für Erhaltungsarbeiten auf Ruinen sprechen. Sie brauchen hier kaum aufgezählt zu werden, bilden sie doch seit Jahrzehnten die gedankliche Grundlage, auf welcher der Schweizerische Burgenverein (SBV) seine praktische Tätigkeit ausübt.

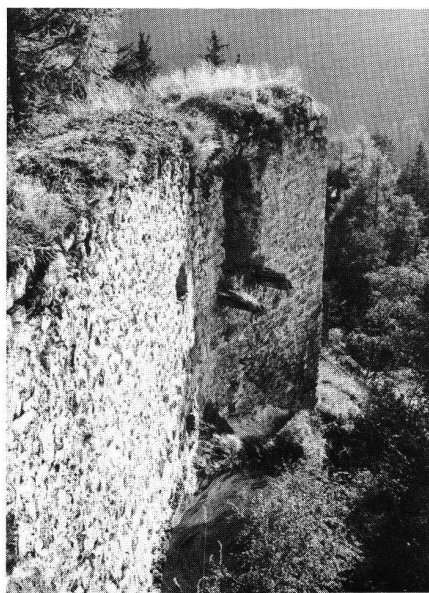
An einer internationalen Tagung in Linz, veranstaltet vom Landesdenkmalamt und von der Arbeitsgemeinschaft deutschsprachiger Burgenvereine, sind 1984 die wesentlichen Argumente für Sanierungsmassnahmen auf Burgruinen vorgetragen und diskutiert worden (vgl. Literaturhinweise).

Übrigens nagt der Verfall keineswegs bloss an den Ruinen. Auch erhaltene, d.h. bewohnbare Burgen sind baulichen Schäden in besonderem Masse ausgesetzt, sei es wegen ihrer wetterexponierten Lage auf schroffer Bergeshöhe, sei es wegen der Feuchtigkeit und des Wellenschlages in Wassergräben. Dem Phänomen «Zerfall» hat man bis jetzt ausser im Rahmen von künstlerisch-ästhetischen Betrachtungen und rein bautechnischen Überlegungen wenig Beachtung geschenkt. Insbesondere hat man sich selten Mühe genommen, die Auflösung eines Bauwerkes archäologisch zu verfolgen, obwohl

Struktur und Lagerung von Schutt- und Zerstörungsschichten eine Fülle von Informationen enthalten. Wenn ein Bauwerk zerfällt (wir sprechen hier nur von Stein- und nicht von Holz- oder Lehmbauten), bilden sich verschiedenartige Schuttschichten, in denen sich der Auflösungsprozess des Gemäuers spiegelt.

Der sog. *Primärschutt* besteht aus denjenigen Baumaterialien, die sich unmittelbar nach der Auflassung eines Gebäudes vom Mauerwerk lösen, also aus Verputz, aus Dachziegeln, Holzwerk des Innenausbauens, Bodenfliesen, ferner aus Lehm- und Holzelementen von Zwischenwänden sowie aus Bruchstücken von Öfen und sonstigen Feuerstellen. Nicht selten enthält der Primärschutt auch Brandlinsen, die mutmasslichen Spuren von Feuersbrünsten oder – bei kleineren Mengen – von Feuerplätzen. Desgleichen finden sich auch Eisenobjekte, die zum Bau gehören, vor allem Nägel, Krampen, Türbeschläge und Schlösser.

Nach der Ablagerung des Primärschuttes ist die erste Zerfallsperiode abgeschlossen, nun steht nur noch das nack-



Greifenstein GR. Der Gras- und Moosmantel bildet für die Mauerkrone eine wirksame Schutzschicht, solange keine Sträucher und Bäume darauf wachsen.

te Mauerwerk. Bis dessen Auflösung beginnt, kann unter Umständen längere Zeit vergehen. Wenn dann das Gemäuer selbst, bestehend aus Natur- oder Backstein und aus Kalkmörtel, zu zerfallen beginnt, lagert sich der *Sekundärschutt* ab, der in der Regel aus reinem Mauermaterial besteht, nicht selten aber von Humuslinsen durchzogen ist, die sich bilden, wenn der Zerfall vorübergehend aufhört und sich eine Pflanzendecke über dem Schutt entwickelt. Der Zerfallsprozess hört dann auf, wenn der Mauerschutt die Höhe des verbliebenen Mauerwerkes erreicht und dieses wie ein Wall vor der weiteren Auflösung schützt.

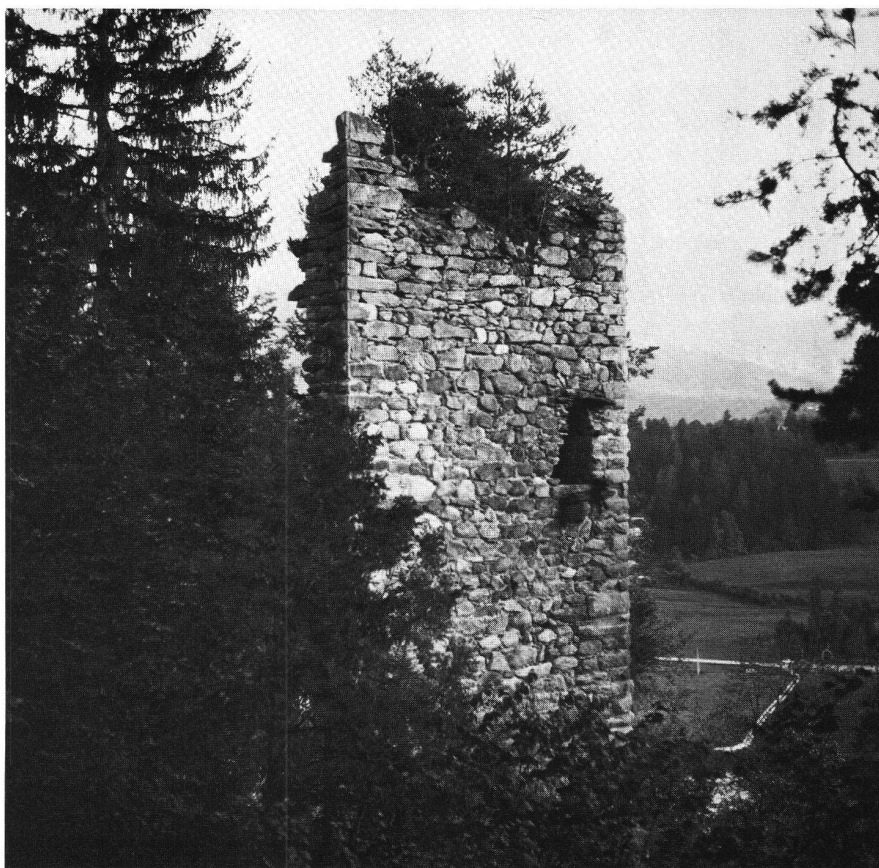
Wie kommt es eigentlich zum Zerfall mittelalterlichen Mauerwerkes? Die grobschlächtig aufeinander getürmten Steine meterdicken Burggemäuers erwecken doch einen sehr soliden Eindruck, und es ist durchaus verständlich, dass ich auf Ausgrabungen immer wieder von Besuchern gefragt werde, auf welche Weise derartig starkes Gemäuer überhaupt habe zerfallen können.

Zerfallsmechanismen gibt es mehrere. Abgesehen von schlechter Fundamentierung und Naturkatastrophen (z.B. Erdbeben, Berggrutsche, Überschwemmungen) oder von Feuersbrünsten sind vor allem künstliche Eingriffe zu nennen, die den Auflösungsprozess von Mörtelmauerwerk mehr oder weniger beschleunigen können. Neben gezielten Abbruchunternehmungen, die im Rahmen eines Strafvollzuges oder einer kriegerischen Aktion erfolgen, ist die Spoliation zu nennen, bei der ein aufgelassenes Gebäude seiner noch brauchbaren Teile – Ziegel, Holzwerk, Tür- und Fenstereinfassungen – beraubt wird. Vor allem aber kann immer wieder beobachtet werden, dass Burgruinen als Steinbrüche ausgebeutet werden, was unter Umständen bis zum Verschwinden des Bauwerkes aus dem Landschaftsbild führen kann.

Ohne menschliches Einwirken schreitet der Zerfall mittelalterlichen Mauerwerkes verhältnismässig langsam voran. Ein grosser Teil mittelalterlichen Burggemäuers ist zwischen dem 12.

und dem 14. Jahrhundert entstanden, als es üblich war, die Mantelsteine mehrheitlich als Binder, d.h. mit der Schmalseite gegen aussen, zu verarbeiten, was dem Mauerwerk eine ausserordentliche Festigkeit verlieh und einen Einsturz verhinderte, selbst wenn der Kalkmörtel infolge Nässe oder Witterungseinflusses zersetzt war. Tatsächlich zeigt der mittelalterliche Kalkmörtel eine erhebliche Anfälligkeit auf Verwitterung, hervorgerufen durch Regen- und Schmelzwasser sowie durch Eisbildung und Temperaturschwankungen. Es versteht sich von selbst, dass der Mörtel von Burgruinen, denen das schützende Dach fehlt, diesen Auflösungserscheinungen besonders stark ausgesetzt ist. Dies äussert sich in sogenannten «Auswaschungen», d.h. in Mauerflächen, denen der Mörtel zwischen den einzelnen Steinen fehlt und diese bis weit ins Mauerinnere hinein freiliegen. Wie erwähnt, vermag ein gutes Mauerwerk aus der klassischen Zeit des Burgenbaues solche Schäden grundsätzlich zu verkraften. Die tiefen Ritzen und Spalten bilden aber eine ideale Angriffsfläche für den zweiten und wesentlich gefährlicheren Auflösungsmechanismus, der durch den Pflanzenwuchs hervorgerufen wird. Und mit diesem haben wir uns nun etwas genauer zu befassen.

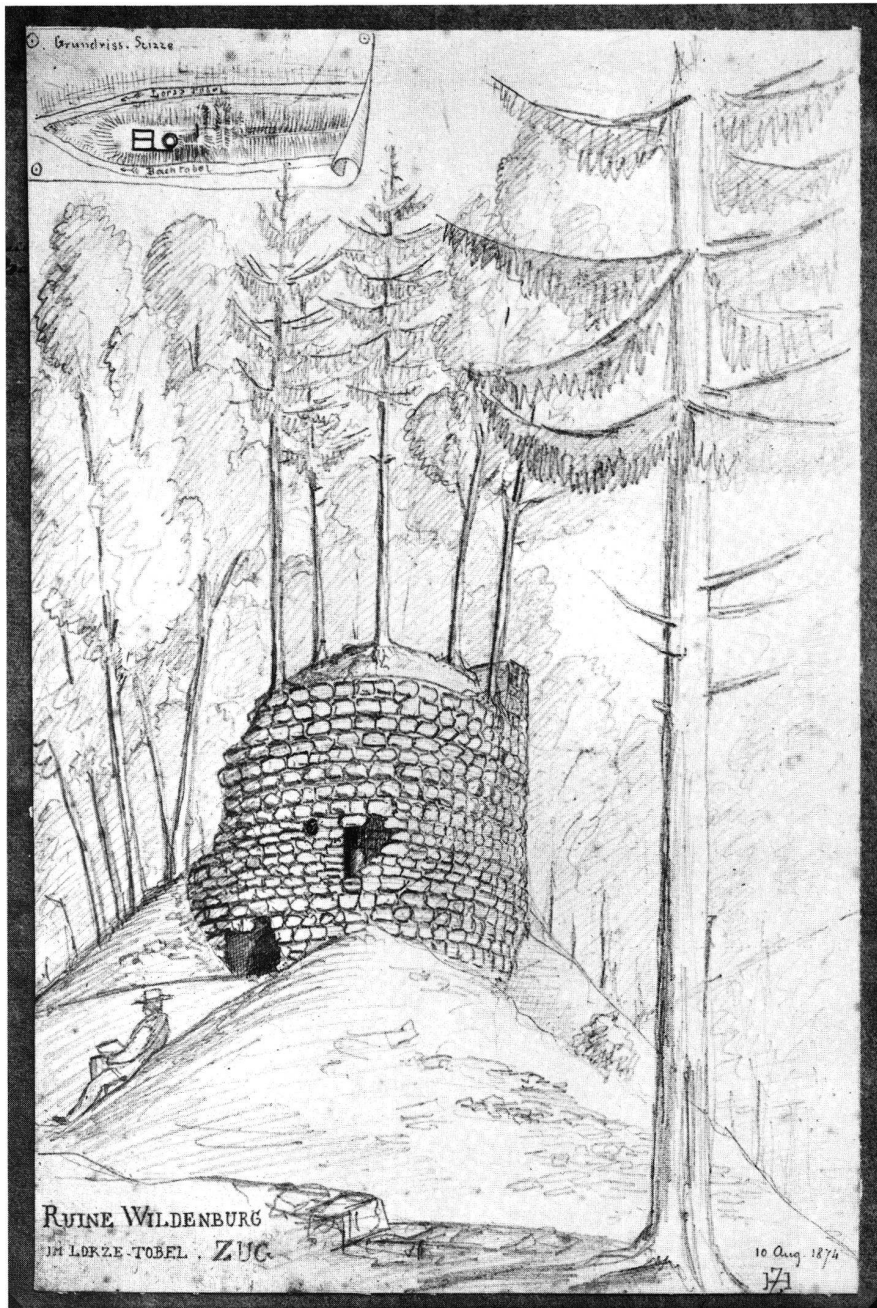
In einer ersten Generation setzen sich in den offenen Fugen des Mauerwerkes Pflanzen fest, die für sich allein dem Gemäuer kaum Schaden zufügen (z. B. Gräser, Moose etc.) und auf den Mauerkronen unter Umständen sogar eine Schutzschicht bilden, da sie das Regen- und Schneewasser absorbieren und damit dessen Eindringen in den nässeanfälligen Mauerkern verhindern. Diese erste Pflanzengeneration erzeugt aber zusammen mit windverwehtem Laub in Ritzen, auf Kronen und Absätzen sowie in Balken- und Gerüsthebellöchern einen kompakten Humus, der einen hervorragenden Nährboden für die zweite Pflanzengeneration abgibt, für Bäume und Sträucher, die sich als die eigentlichen «Mauerkiller» erweisen. Unterstützt wird dieser Vorgang übrigens durch Vögel und Nagetiere, welche zusammen mit dem Wind die Verbreitung keimfähiger Samen bis in die entlegensten Ritzen besorgen. Holzpflanzen entwickeln je nach Grösse und Art ein Wurzelwerk, das sich in das Gemäuer hinein verbreitet und allein schon durch sein stetiges Wachs-



Grüneck GR. Auflösung des Mauerwerkes von oben her infolge Baumwuchses auf der Mauerkrone.



Mesocco GR. Sträucher im Mauerhaupt sprengen allmählich das Steingefüge. Der Grasmantel auf der Mauerkrone war bis kurz vor der Aufnahme mit Bäumen und Sträuchern bewachsen.



tum das Mauergefüge verschiebt und auseinandersprengt. Inwiefern die Wurzeln durch die Aufnahme von Nährstoffen die Zersetzung des Kalkmörtels beschleunigen, ist m. W. noch nie genau untersucht worden. Gewiss ist, dass abgestorbenes Wurzelwerk den Mauerkernel mit Humus durchsetzt, der wiederum neue, meist grössere Wurzeln anzieht. Am verheerendsten wirkt sich aber der Baum- und Strauchbewuchs am Mauerwerk in Verbindung mit dem Wind aus, der gerade auf den exponierten Höhenburgen häufig mit grosser Heftigkeit zu wüten pflegt. Die Windstösse werden vom Baum aufgefangen, und dessen Bewegungen übertragen sich bis in die tiefste Wurzelregion. Gerade Nadelhölzer, die eine starke Pfahlwurzel senkrecht in die Mauer vortreiben, wirken bei windigem Wetter wie mächtige Brecheisen, die Mauerteile von mehreren Kubikmetern Inhalt in Bewegung zu setzen vermögen. Dass durch solche Vorgänge über kurz oder lang auch das solideste Mauerwerk aufgelöst und zum Einsturz gebracht werden kann, bedarf wohl keiner weiteren Begründung.

Mitunter hört man die Behauptung, das Wurzelwerk halte das zerfallende Gemäuer zusammen und seine Entfernung würde den Einsturz eher noch beschleunigen. Diesem Einwand ist entgegenzuhalten, dass ein Mauerstück, das nur noch durch Wurzeln zusammengehalten wird, bereits einen sehr weit fortgeschrittenen Auflösungsgrad erreicht hat und ohne aufwendige Sanierungsmassnahmen gar nicht mehr gerettet werden könnte. Nicht vergessen werden darf an dieser Stelle, dass Bäume und Sträucher, die auf Mauern wachsen, nicht nur deren Einsturz, sondern auch ihren eigenen Untergang vorbereiten. Denn mit den nachgebenden Mauermassen poltert in der Regel auch der seines Haltes beraubte Baum in die Tiefe, woraus der Schluss abzuleiten ist, dass die Schonung von Bäumen und Sträuchern am Mauerwerk letztlich weder dem Denkmal- noch dem Pflanzenschutz dient.

Wildenburg ZG. Auf der Zeichnung von 1874 (oben) ist der Mauermantel noch intakt. Die Photographie von ca. 1930 (unten) zeigt, wie ein halbes Jahrhundert später durch die Wurzeln der auf dem Turmstumpf wachsenden Bäume das ganze Mauerhaupt abgesprengt worden ist.



Schalberg BL. Deutlich ist zu erkennen, wie die Mauerkrone durch das Wurzelwerk zerstört wird.



Dorneck SO. Der mächtige Baum auf der Turmkrone setzt bei Windstößen Mauermassen von mehreren Kubikmetern Inhalt in Bewegung und bewirkt so die allmähliche Zersetzung des Mauergefüges.



Wieladingen BRD. Der von oben her durch Wurzelwerk zersetzte Torbau ist kurz nach dieser Aufnahme eingestürzt.

Ein besonderes Problem bildet der sehr häufig an Ruinengemäuer wachsende Efeu. Auch von ihm heisst es oft, er halte das Mauerwerk zusammen und seine Entfernung bringe eine Schwächung der Ruine. Genaue Beobachtungen zeigen indessen, dass der Efeu tief in die Mauerritzen hinein wächst, hier Humus bildet und das Steingefüge lockert. Auch er gehört damit aus der Sicht der Burgenpflege zu den schädlichen Pflanzen.

Aus diesen Feststellungen geht klar hervor, dass Pflanzenwuchs und Burgenpflege im Grunde genommen miteinander nicht vereinbar sind. Tatsächlich führt ein dauerhafter Schutz von Burgruinen vor weiterem Zerfall wenn nicht ausschliesslich so doch hauptsächlich über eine Bekämpfung der mauerzerstörenden Vegetation. Dieser Kampf ist hartnäckig und unbefristet. Denn jede Aktion, handelt es sich nun um ein blosses Zurückschneiden, um ein Entwurzeln oder gar um eine Behandlung mit mehr oder weniger umweltverträglichen Mitteln, verliert über kurz oder lang ihre Wirkung. Burgruinen, deren Erhaltung eine beschlossene Sache ist, bedürfen daher einer regelmässigen Betreuung. Ist eine solche nicht gewährleistet, hat es überhaupt keinen Sinn, Mauersanierungen auch nur in Betracht zu ziehen. In den letzten Jahren sind in verschiedenen Kantonen der Schweiz höchst aufwendige Konservierungsmassnahmen auf Burgen notwendig geworden, die vor Jahrzehnten schon einmal restauriert und seither sich selber überlassen worden waren. Hätte man diese Ruinen einmal im Jahr kontrolliert und von frischem Pflanzenwuchs gesäubert, könnte man sich heute Konservierungskosten in Millionenhöhe sparen.

Dass eine Ruinensanierung, wenn sie tatsächlich wirkungsvoll sein soll, mit dem Pflanzenwuchs in der Mauersubstanz rigoros und kompromisslos aufräumen muss, sollte durch die bisherigen Ausführungen zur Genüge begründet worden sein. Es bedeutet einen reinen Unsinn sowie vertanes Geld, eine Mauerkrone liebevoll zu konservieren und gleichzeitig eine Föhre, die aus dieser Krone gewachsen ist, stehen zu lassen. Um das Aufkommen neuen Pflanzenwuchses zu erschweren, ist es überdies ratsam, die Ritzen zwischen den Steinen auszufugen und die Mauerkrone mit einer dichten Abdeckung zu versehen. (Bautechnisch gibt es dafür



Splügen GR. Schwere Schäden im Kronenbereich, verursacht durch das Wurzelwerk einer mittlerweile abgestorbenen Föhre. Man beachte, wie der oberste Eckstein durch den Wurzeldruck aus seiner ursprünglichen Lage geschoben worden ist.

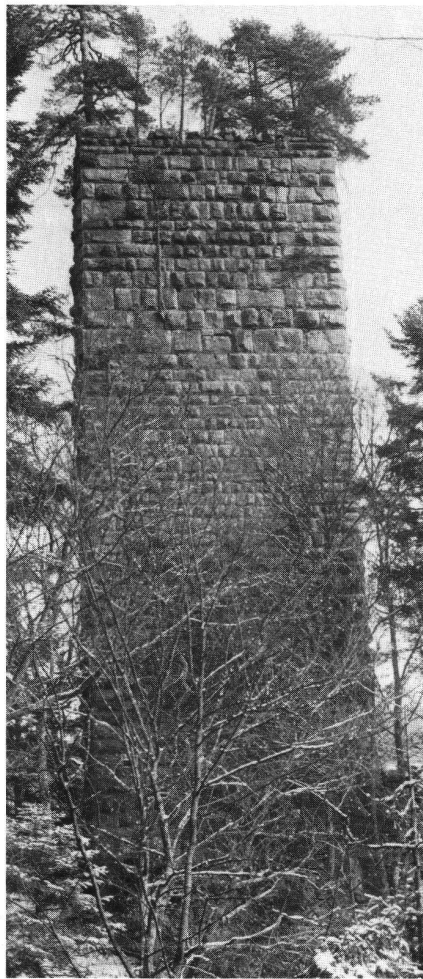


Montvoie JU. Die einsam gelegene Ruine wird vom Wald hart bedrängt. Der mächtige Wurzelstock in der Bildmitte hat grosse Teile des Mauergefüges bereits gesprengt.

mehrere Verfahren.) Durch solche Massnahmen werden Graswuchs und Humusbildung eingeschränkt, was – wie oben dargelegt – das Wurzelfassen von Holzpflanzen verzögert.

Konservierungstechnisch liegen die Dinge somit klar, und wer die bisher erläuterten Zusammenhänge in Frage stellt, beweist damit lediglich seine eigene Inkompetenz in Fragen der Burgenre Restaurierung. Die Problematik liegt auf einer ganz anderen Ebene, nämlich im Interessenkonflikt zwischen Denkmalpflege und Naturschutz einerseits und zwischen bautechnischen Sachzwängen und romantischer Ruinenästhetik andererseits. Wenden wir uns zunächst dem zweiten Problemkreis zu. Es kann nicht bestritten werden, dass eine frisch restaurierte Burgruine einen kahlen, künstlichen und irgendwie toten Eindruck erwecken mag. Besucher vermessen den Baumwuchs, der die Ruine mit der umgebenden Landschaft verbinden könnte. Zudem ist fraglos zuzugeben, dass Bäume, namentlich bizarr geformte Föhren, auf dem Mauerwerk von Turmruinen oft von unerhört malerischem Reiz sind. Umgekehrt ist daran

zu erinnern, dass mit dem Einsturz eines Mauerstückes auch die Stunde der Bäume schlägt und mit dem Verschwinden des bedrohten Gemäuers die Romantik als Ganzes zum Teufel geht. Dafür ein Beispiel: Auf der malerischen Burgruine Wieladingen ist vor wenigen Jahren die ganze, von Bäumen und Sträuchern durchwucherte Toranlage zusammengebrochen. Übriggeblieben ist ein Schutthaufen ohne jede Spur eines romantischen Erlebniswertes. Eine rechtzeitige Sanierung hätte wenigstens die Mauersubstanz gerettet. Der Anspruch von Ruinenbesuchern auf einen malerisch-ästhetischen Anblick sollte allerdings nicht generell in Abrede gestellt werden. Es gibt durchaus Möglichkeiten, solche Ansprüche mit den Erfordernissen der Konservierungstechnik zu verbinden. Einmal wird bei den Sicherungsarbeiten darauf zu achten sein, dass die konservierten Mauern ihren natürlichen Ruinencharakter behalten und nicht das Aussehen einer abstrakten Zementplastik bekommen, und zum andern kann durch ein gezieltes Anpflanzen von Bäumen und Sträuchern – selbstverständlich in genügendem Abstand vom Mauerwerk und in lockerer Anordnung – die Verbindung von Ruine und Natur wiederhergestellt werden. Als geglückte Beispiele für derartiges Vorgehen möchte man etwa die Ruinen von Obertagstein GR, Neuburg GR, Wildenburg ZG,



Wieladingen BRD. Die Bäume auf der Mauerkrone des Turmes gefährden selbst den soliden Buckelquaderverband. (Aufnahme vor Beginn der Sanierungsarbeiten.)



Gilgenberg SO. Üppiger Strauch- und Baumbewuchs machten rund fünfzig Jahre nach der ersten Konservierung eine aufwendige Zweitrestaurierung notwendig.

Zwing Uri UR, Rickenbach SO, Burgalden BL oder Löwenburg JU nennen. Lassen sich demnach die Bedürfnisse romantischen Ruinerlebens und konservierungstechnischen Vorgehens mittels gezielter Massnahmen auf verhältnismässig einfache Weise unter einen Hut bringen, bleibt die Kluft zwischen den Sachzwängen der Denkmalpflege und den Forderungen des Natur-, insbesondere des Pflanzenschutzes unüberbrückbar. Wer eine Ruine wirksam vor dem Zerfall retten will, muss gegen die Grundsätze des Naturschutzes verstossen, und wer keinen Eingriff in die Pflanzen- oder Tierwelt zulässt, gibt die Ruine unweigerlich dem Zerfall preis. Kompromisslösungen werden kaum auszuhandeln sein, zumal manche Gespräche in formalen Spitzfindigkeiten und doktrinären Absurditäten zu versanden pflegen. Zudem gewinnt man den Eindruck, der von Naturschützerseite her geführte Kampf um die Unberührbarkeit von Bäumen, Moosen, Eidechsen oder Vögeln, die im Bereich einer Burgruine gedeihen, werde stellvertretend für die weltweite Auseinandersetzung um die Erhaltung unserer natürlichen Umwelt ausgetragen: Wenn man schon dem Waldsterben nicht Einhalt gebieten kann, müssen wenigstens die drei Föhren auf der Burgruine XY geschont werden. Umgekehrt ist einzuräumen, dass durch forsches Vorgehen bei Ausgrabungs- und Restaurierungsarbeiten seltene Pflanzen vernichtet, Nistplätze von Vögeln unnötig zerstört oder sonstige Umweltschäden angerichtet werden können.

Aus der Dialektik von Denkmal- und Naturschutz in Fragen der Ruinensanierung ergibt sich somit zwangsläufig, will man sich nicht in unendlichen Grabenkämpfen festfahren, dass in gemeinsamem Gespräch Prioritäten für jeden Einzelfall ermittelt werden müssen. Von den weit über zweitausend Burgplätzen der Schweiz braucht längst nicht jede Anlage ausgegraben und konserviert zu werden. Auf der anderen Seite wäre es absurd und lebensfeindlich, jede Pflanze für unantastbar erklären zu wollen. Ich möchte denjenigen Naturschützer sehen, der aus Achtung vor der Kreatur seinen Bandwurm oder seine Läuse (die ich ihm nicht wünsche) unter Schutz zu stellen bereit ist. So wie es Pflanzen und Tiere gibt, die wegen ihrer Seltenheit auch

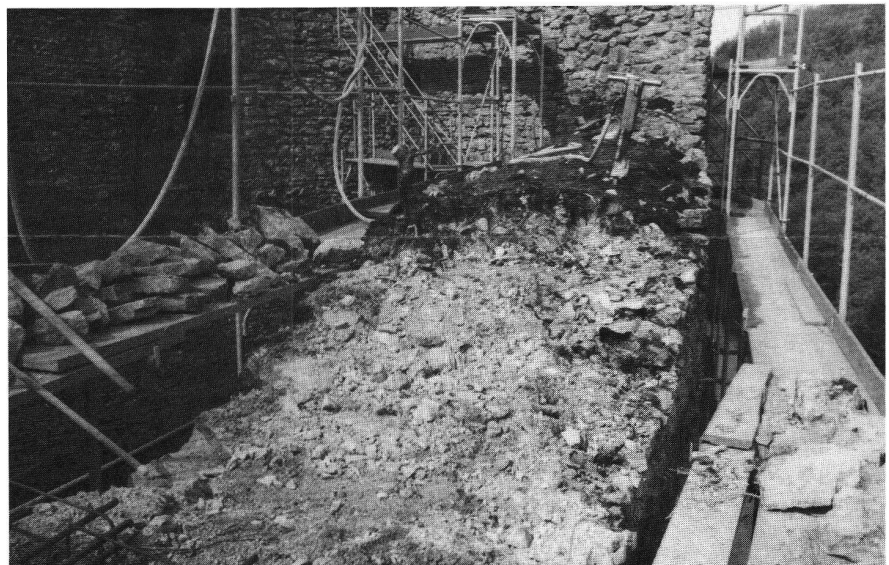
im Einzelexemplar schützenswert sind, so besitzt die Schweiz auch eine grosse Zahl von Burgruinen, die als Zeugen der Vergangenheit, vielleicht sogar als Denkmäler für bestimmte Ereignisse, einen sehr hohen Wert als Monumente besitzen und deshalb unbedingt vor weiterem Zerfall bewahrt werden müssen. Jede Generation ist verpflichtet, diese Aufgabe zuhänden späterer Geschlechter nach bestem Wissen und Gewissen zu erfüllen.

Wo Prioritäten gesetzt werden, müssen Opfer gebracht werden. Eine Burgruine ohne touristischen Wert, ohne eine bekannte Vergangenheit, ohne aussergewöhnliche Bauelemente und ohne Anhängerschaft in der Umgebung wird man nicht mit aufwendigen Mitteln freilegen und restaurieren wollen, wenn sich über das Burgareal ein schöner Wald oder ein dichter Beeren-schlag erstreckt. Hier würde der Wert des Baudenkmals den massiven Eingriff in die unversehrte Tier- und Pflanzenwelt unter keinen Umständen rechtfertigen. Bei einer historisch bedeutsamen Burgruine vom Range der Anlagen von Dorneck oder Mesocco, denen zudem ein hoher Wert im Landschaftsbild zukommt, geniessen die Erfordernisse der Denkmalpflege absoluten Vorrang, denn der Verlust an historischer Bausubstanz (der endgültig wäre) würde durch die Rettung einiger Bäume (deren Ende ohnehin vorgezeichnet ist) auf gar keine Weise aufgewogen.

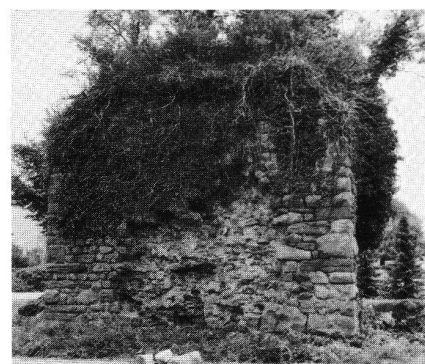
Erschwert wird das Gespräch zwischen Denkmalpflegern und Naturschützern durch das Fehlen vergleichbarer Wertnormen. Wie soll man Prioritäten setzen, wenn Unklarheit herrscht, was wichtiger sei, eine seltene Moosart oder ein komplett erhaltener Bergfried! Wenn solche Fragen aus konkreten Konfliktsituationen heraus angegangen werden müssen, wird es schwerlich zur Erarbeitung von allgemein anerkannten Lösungsmodellen kommen. Vielleicht könnte eine gemeinsame Diskussion, etwa in Form eines Symposiums mit gut vorbereiteten Voten, die etwas festgefahrene Situation klären und entspannen. Der SBV, der sich für die Erhaltung von Ruinen einsetzt und für die berechtigten Forderungen der Naturschützer volles Verständnis zeigt, wäre gerne bereit, bei der Vorbereitung eines solchen Gesprächs mit-zuwirken.



Obertagstein GR. Schildmauer mit starken, durch Pflanzenwuchs verursachten Auflösungserscheinungen. (Zustand vor der Konservierung.)



Gilgenberg SO. Mauerkrone des Wobnturmes. Unter der Pflanzendecke (sichtbar im Hintergrund) tritt Mauerwerk im Zustand der völligen Auflösung zutage.



Seedorf UR. Das Mauerwerk des Turmes verbirgt sich unter dichtem Efeu. Die Bresche in der Mauermitte ist auf künstliche Abbruchtätigkeit zurückzuführen.

Literaturhinweise

ARX 2, 1984 (Akten der Tagung von Linz, «Die Burgruine – Relikt oder Aufgabe»).
Jakob Obrecht: Methoden zur Konservierung von Burgruinen. NSBV 14, 1986, Nr. 1.

Photos: Bildarchiv des SBV.

Praktische Ratschläge zur Beseitigung von Pflanzenwuchs auf Burgruinen erteilt Herr Ernst Bitterli, Vizepräsident des SBV, Ruhsthalweg 558, 5015 Niedererlinsbach SO.